

"Lasset uns nach Bethlemin gehen"

Autor(en): **Michel, A.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Lasset uns nach Bethlehem gehen“

Als noch die warme Septembersonne über uns strahlte und irgendwo ein großes Holzschlagen und Graben begann, da kam ein Füsilier und sagte: «Kommen Sie, Herr Hauptmann, ich habe eine prächtige Tanne gefunden, die können wir dann als Weihnachtsbaum brauchen!» Halb scherzend sagte er es und halb im Ernst und für einen Augenblick ließen alle die Werkzeuge sinken und schauten einander an. Weihnacht! Weihnachtsbaum! Aber als ich daheim im Regimentsstab dies kleine Erlebnis erzählte, da wies unser Kommandant in allem Ernste auf die Ecke beim Fenster und sagte: „Dahin stellen wir dann den Weihnachtsbaum!“

Die Wochen und Monate sind vergangen und haben manche Befürchtung als grundlos erwiesen, aber auch manche Hoffnung enttäuscht. Es ist kein Friede geworden, der größte Teil der Armee steht immer noch unter den Fahnen, schon lange liegt tiefer Schnee im Hochgebirge und auch auf unsern Jurahöhen und Jurawäldern läßt er seine Spuren zurück. Die Tage sind kürzer geworden und immer kürzer und nun läuten die Weihnachtsglocken. Sie künden die gnadenreiche Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, der einstens auf diese Welt gekommen, um uns zu erlösen und uns Gnade und Friede zu bringen. Aus ihrem Singen und Klingen ertönen die Worte der Engelsbotschaft: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!» und sie wiederholen, was einstens die Hirten als Antwort auf die Engelsbotschaft gesagt haben: «Lasset uns nach Bethlehem gehen und sehen, was uns der Herr verkündet hat!»

«Lasset uns nach Bethlehem gehen...»

Wie tönt dieses Wort in unsere Ohren? Als wir alte Soldaten vor fünfundzwanzig Jahren um Mitternacht

in den Gottesdienst marschiert sind irgendwo an der Westgrenze, da ertönte, stärker als je zuvor, Kanonendonner in das Glockengeläute hinein und der kleine Weihnachtsbaum, den Soldatenhände geschmückt und auf den Grenzstein gesetzt, flackerte wie ein Totenlicht im Nachtwinde. Wir haben damals gemeint, daß wir das nur ein einziges Mal erleben müßten und haben es dann viermal erlebt. Aber dann waren wir sicher, daß Generationen dies nicht mehr erleben müßten. Und heute sind wir wieder in Wehr und Waffen, wir tragen den Helm und halten die Waffe in fester Hand. Wieder ist ein Weltkrieg entbrannt und wenn er auch ganz anders ist als wir es 1914 bis 1918 erleben mußten, es ist doch wiederum ein grauses Morden, ein Triumph rücksichtslosester Gewalt, eine Vernichtung ganzer Völker. Wiederum klingen die Weihnachtsglocken hinein in einen Wirrwarr und eine Zerstörung sondergleichen.»

«Lasset uns nach Bethlehem gehen...»

Dürfen wir Soldaten diesen Weg auch unter die Füße nehmen? Dürfen wir in Feldgrau und Lederzeug vor der Krippe des Gottessohnes erscheinen? Ich glaube, wir dürfen es. Wir sind sicherlich nicht besser als unsere Mitchristen in kriegführenden und andern Ländern, aber eines ist uns bitter Ernst und das darf man uns glauben: Wir tragen die Waffen nicht, um irgendein Unrecht zu tun oder eine Gewalttat zu verüben, sondern um Unrecht zu verhüten und Gewalttat abzuwehren und unserer heißgeliebten Heimat, den Lieben daheim den Frieden zu erhalten. Dafür ist uns nichts zu viel, dafür setzen wir Leib und Leben ein, wenn es sein muß, und darum gehen auch wir Soldaten nach Bethlehem und knien ehrfurchtsvoll an der Krippe nieder vor ihm, der die Welt in seinen kleinen Händen trägt und unsere Zukunft.»

Weihnachten an der Grenze

Vor 25 Jahren war es: 1914. Da mußte unsere Kompanie, wie noch viele andere, ebenfalls an die Grenze, und zwar in den Jura. Es war keine angenehme Sache, das Wachestehen, besonders bei Regen und Wind, oder bei großer Kälte. Wie mochte damals mancher im stillen seine Gedanken nach Hause, ins mollige Heim, oder zu seinem Weibchen geleitet haben?

Es war am Heiligen Abend. Kalt und bissig fegten die Windstöße über das Feld, rumorten um das alte Haus, vor dem ich die Wache hatte:

Zehn Schritt hin und zehn Schritt her —

Wenn nur die Nacht vorüber wär!...

brummte ich vor mir her. Im Hause war alles ruhig. Der Besitzer mit seiner Familie pflegte längst den Schlaf, denn er war einer von denen, die mit den Vögeln aufstuden und schlafen gingen. Er war einer von den Quartiergebern, die den Soldaten zu Gefallen taten, was sie konnten.

Keine zehn Meter von mir entfernt war die französische Grenze.

Der Wind hatte sich inzwischen gelegt und sternklar wurde die Nacht — die Heilige Nacht! Drüben donnerten die Feuerschlünde, platzten Granaten. Leucht-kugeln stiegen zum stahlblauen Himmel empor in großem Bogen, und dann hatte das prächtige Licht die Auf-

gabe, den Feind zu verraten — es wäre diese Feuerwerkerei eines edleren Zweckes würdig gewesen.

Aber es gab Augenblicke, wo ich weder den Geschützlärm hörte, noch die Feuerkugeln sah: wenn ich meine Gedanken nach Hause spazieren führte, wo sie jetzt in der warmen Stube den Christbaum rüsteten. Und doch: bei diesem Gedanken faßte ich das Gewehr fester an, wurde mein Schritt wieder rassiger. Und ich lernte begreifen, warum die da drüben sich bekämpften, wollte doch jeder den Krieg von seinem Heimatboden fort haben.

Unter solchen Gedanken war die Zeit der Ablösung gekommen. Gottfried Hirschy, ein Berner, löste mich ab. Hirschy war eine gute und ehrliche Haut. Er tat seinen Dienstkameraden zu Gefallen, was er nur konnte. Er hatte zu Hause ebenfalls Frau und Kinder zurückgelassen, die in dürftigen Verhältnissen auf einem Geißenheimli sich durchbrachten, währenddem Gottfried sonst als Tagelöhner in einer Kiesgrube arbeitete.

Heute schien ihm dagegen etwas über die Leber gekrochen zu sein, denn er war sehr wortkarg geworden, er, der sonst für jeden und bei jeder Gelegenheit eine Aufmunterung bereit hatte. Im hellen Mondschein sah ich in sein bekümmertes Gesicht.

«Ist dir nicht wohl, Hirschy?» fragte ich teilnehmend.

«Es geht schon, drücke du dich jetzt nur in die

«Lasset uns nach Bethlehem gehen...

Gerade wir Soldaten haben das Recht an der Krippe. Wie gerne würden wir daheim die Weihnacht feiern in der Geborgenheit des Familienkreises! Aber wir bringen der Heimat und unsern Lieben dieses Opfer und legen es als Gabe nieder zu Füßen des göttlichen Heilandes. Auch die Hirten haben ihm einstens Geschenke gebracht; wir bringen ihm dieses Geschenk unseres guten Willens, unserer Opferbereitschaft und bitten ihn, daß er es segne, daß er die Lieben segne zu Hause, daß er in ihren Augen und in ihrem Herzen die gleichen hellen Lichter strahlen lasse, daß wir durch ihn eben vereint sind in geistiger Weise mit jenen, die uns durch die Bande des Blutes und der Liebe die Nächsten sind.

Wenn wir aber unsere Gabe, so bescheiden sie sein mag, dargebracht haben, dann dürfen wir auch bitten, bitten um Kraft und Stärke in dieser schweren Zeit, um Hilfe und Trost in allen Anliegen, die uns heute oft so schwer belasten, vor allem aber bitten wir um den Frieden für unsere Heimat und um den Frieden für die ganze Welt.

Wie lange geht es noch, bis wirklich alle Menschen «guten Willens» sind und darum den Frieden erhalten, den die Heilige Nacht gebracht? Wir wissen es nicht, aber wir wissen, daß wir mit aller Hingabe, mit starkem Glauben und echt christlichem Gottvertrauen zu diesen Menschen gehören wollen und daß wir Soldaten den andern mit dem guten Beispiel vorangehen wollen. So kann auch diese Kriegswihnacht viel Segen und viel Gutes stiften bei uns Soldaten im Waffenkleide, in unsern Familien daheim, im ganzen lieben Schweizerlande. Darum auf, Kameraden, wo immer ihr Wache haltet, wo immer ein Kerzlein angezündet wird und der helle Schein der Krippe in euer Herz fällt, auf, Kameraden, lasset uns nach Bethlehem gehen und sehen, was der Herr uns verkündet hat!»

Hptm. A. C. Michel, Feldpr.

Federn!» meinte er trocken, und ich bemerkte ein leises Zittern in seiner Stimme.

Im Kantonnementsstroh nahm mich der Schlafgott bald in seine Arme und ich schlief wie ein Murmeltier, wenigstens hatte ich die Glocken im nahen Dorfe nicht läuten gehört, als sie um Mitternacht die Leute zur Weihnachtsmesse gerufen hatten.

Tagwacht!... Wie doch bei gesundem Schlaf die Nacht bald um ist! Als Soldat ist man jeweilen schneller munter als zu Hause. Die Gründe dieses Schnellbereitseins kennt ja ein jeder.

Heute, am Weihnachtstag, haben wir ein Faulenzerleben, es soll ein richtiger Ruhetag werden, wenigstens versichert es uns der Korporal. Den Tag wird dann eine kleine Weihnachtsfeier abschließen. Heute früh ist noch die Feldpost angekommen und hat uns allen etwas zukommen lassen. Es ist ein so schönes Gefühl, wenn man sich zu Hause nicht vergessen, sondern geliebt weiß. Auch Kamerad Hirschy hat einen Brief bekommen und er ist heute etwas besser aufgelegt als gestern. Und doch bedauerten wir ihn, weil seine Frau nicht in der Lage war, ihm etwas zu senden.

Nach der Erledigung der allernötigsten Obliegenheiten hatten wir soweit frei, daß wir die gestern begonnenen Weihnachtsvorbereitungen fortsetzen konnten. Aber auch im Dienst ist mit des Geschickes Mächten kein ew'ger Bund zu flechten... Denn plötzlich hieß es,

Soldaten-Weihnacht

Es tönen dumpf die schweren Schritte
Des Wehrmanns auf der stillen Wacht,
Die weißen Flocken wirbeln trutzig
Durch diese dunkle Winternacht.

Weihnachtsabend! Oft bleibt stehen
Unser wackerer Soldat,
Die Gedanken fliegen heimwärts,
Wo man ihn erwartet hat.

Leicht kommt er in stilles Träumen,
Sieht im Geist des Christbaums Glanz,
Hört der Kinder Weihnachtslieder,
Doch der Traum verwirrt ihn ganz.

Schritte nah'n! Des Wehrmanns Sinnen
Kehrt zur Wirklichkeit zurück,
Das Gewehr in harten Fäusten,
Seine Pflicht stählt seinen Blick.

Während andre friedlich feiern
Warm und froh beim Tannenlicht,
Schützt der Wehrmann unsre Heimat!
Seine Weihnacht ist die Pflicht!

Ferdinand Bolt.

Die Freiheit ist ein Schatz, den niemand verschenken kann. Um unserer Freiheit würdig zu sein, müssen wir sie uns selbst erringen oder bereit sein, sie zu erkämpfen und dabei alles einzusetzen. Es kommt nicht darauf an, ob wir leben oder sterben. Wichtig ist für uns und unsere Nachkommen, frei zu leben oder, wenn uns dies nicht beschieden sein soll, frei zu sterben. Jedermann, der vom Opfergeist erfüllt ist, weiß, was die Freiheit bedeutet. Lauri Pihkala (Finnland).

wir sollten uns in Alarmbereitschaft setzen. Am Nachmittag mußte sogar die übrige Mannschaft unserer Kompanie aus dem Dorfe zu uns übersiedeln, was den Soldaten gar nicht behagte, sondern ein hinterhältiges Murren erzeugte. Nun war es sicher mit der geplanten Weihnachtsfeier fertig. In der Stube unseres Quartiergebers konnten wir nicht festen, unsere Soldatenfamilie war zu umfangreich geworden.

Weihnachtsabend! Welch ein wonniges Gefühl, wenn man ihn zu Hause, bei seinen Lieben feiern kann. Jeder von uns war wohl in Gedanken daheim.

Beim Einnachten wurde die Kompanie, natürlich mit Ausnahme der Wachtposten, in den ungefähr 20 m hinter dem Hause liegenden Wald abkommandiert. Jeder trug in seinem Innern eine feierliche Stimmung mit hinaus. Selbst der Ziöri Bernhard, der immer aufgelegte Spaßmacher der Kompanie, war ernst geworden und in sich gekehrt.

Mitten in einer Waldlichtung war ein ansehnlicher Tannenbaum gewachsen, dessen Aeste nahezu bis zum Boden reichten. Und an diesen Aesten flimmerten wohl an die fünfzig Kerzen. Und allerlei Flitter und Kram glitzerte und schaukelte an den Zweigen. Ringsum Rauhreif an den Bäumen und Sträuchern, der im Kerzenschein funkelte und gleißte. Unter uns war wohl mehr als einer, der dieses Weihnachtswunder in der freien Natur anstaunte.